



Lieder Deutsches Heimatblatt



Nr. 52

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. B.

April 1954

Ist Otterndorfs Stadtschönheit gefährdet?

(Nachdruck erwünscht!)

Wenn er durch die Straßen und über die Wälle seiner Stadt lustwandelt oder ein verblichenes Lichtbild betrachtet, mag den einsichtigen Bürger oder Stadtvater von Otterndorf je nach Veranlagung das Bedauern oder der Zorn über die Sünden der Väter überkommen: warum haben sie vor zwei Menschenaltern den Giebel ihres Rathauses verbaut; warum haben sie die Tore ihres Städtchens abgerissen; warum...?

Gewiß: um 1890 sperrte man während der Nacht keine Tore mehr; ihre ursprüngliche Aufgabe, innerhalb des Mauer- oder Wallrings zur Verteidigung der Straßendurchlässe zu dienen, war längst hinfällig. Aber bei dem wirtschaftlichen Aufschwung nach 1870, um 1900, bei dem wachsenden Verkehr, glaubte man diesem Verkehr (das heißt für das damalige Otterndorf: ein paar Kutschen und Jagdwagen, sonst Bauerngespanne, Acker- und Dorfwagen) ein Opfer bringen zu müssen und riß die Tore mit ihren nicht sehr breiten Öffnungen ab.

Und bedachte nicht, daß diese Zeugen ferner Vergangenheit und Lebensführung, auch wenn sie baulich noch so einfach waren, auch noch einen anderen, einen geschichtlichen, einen gemüthlichen, einen Wert der Überlieferung hatten, den man zwar nicht messen und wägen, nicht auf eine Goldwaage legen konnte, der sich aber doch irgendwie bezahlt machte.

Dieser Wert gehörte — höchst sonderbarer Weise! — bei Haus oder Tor nicht einmal dem augenblicklichen Eigentümer oder Besitzer, weder dem Bürger, noch der Stadt, sondern einer größeren Allgemeinheit. Das wird deutlich, wenn ein Baudenkmal unter staatlichen gesetzlichen Schutz gestellt wird; es mußte noch viel selbstverständlicher werden im Bewußtsein der Bürgerschaft der Stadt, ja eines Volkes. Oder sollte die Aufklärungsarbeit eines halben Jahrhunderts ganz vergeblich gewesen sein? Fast möchte man angesichts der Planung oder vielmehr Nichtplanung beim Aufbau unserer zerbrochenen Städte daran zweifeln.

Es ist also nicht gleichgültig, was eine Stadt oder ein einzelner wegriß oder baut: mit dem Augenblick, wo sein Haus an der Straße steht, wird es eine öffentliche Angelegenheit; über die baupolizeilichen Anordnungen hinaus mußte bei jedem Bauherrn das Gefühl für solche Verantwortung gegenüber dem Ganzen noch viel stärker geweckt werden. Denn sein Werk unterliegt nun der Beurteilung Weiser und Unweiser, Sehender und Stumpfer; es kann der Straße, dem Platz, der Stadt zur Zierde gereichen, in Form und Farbe, Baustoff und Gestalt aus dem Rahmen fallen und ein Schandfleck sein. Am besten ist es noch, wenn es sich schlicht und ohne angelegten Zierat vergangener Jahrhunderte in die Ordnung der Straße einfügt.

Solche Ordnung verstanden aber unsere Altvorderen sehr gut. Für sie war nicht die schnurgerade Straße das höchste Ziel — die ist gut zum Durchrasen, aber man sieht, wenn man sie durchschreitet, eigentlich nichts von der Straße, das heißt: von den sie begrenzenden Häusern. Nicht im Schachbrettgrundriß (Alt-Bremerhaven, Wilhelmshaven) mit lauter rechtwinkligen Kreuzungen ist das gegeben; erst in der Straßenführung mit leichter Schwingung offenbaren sich der Fluß der Straße und der Reiz der anliegenden Bauten.

Für die Altnen war die Straße wie ein Innenraum. Der Franzose, der eine ältere Stadtkultur hat als wir, sagt nicht wie wir „auf der Straße“, sondern „dans la rue“ = „in der Straße“, und auch wir geben ja „durch eine Straße“. Aus natürlichem Gefühl waren an den Straßen die First- und Geschoßhöhen gleich, waren alle Häu-

ser entweder Giebel- oder Traufenhäuser, stand ihre Höhe meist in einem ansprechenden Verhältnis zur Straßenbreite. Noch, trotz jahrelangem Bemühen führender Baukünstler und Schriftsteller, glauben viele, sich und ihr Haus durch ein sinnloses Türmchen oder einen ebenso überflüssigen Giebel vor den Nachbarn auszeichnen zu müssen. Das will keinem Kasernenstil das Wort reden, aber man sollte von der Einheitlichkeit der Straßenzüge etwa des schönen Celle endlich lernen. Ob wohl in Nördlingen, Dinfelsbühl, Rothenburg irgendwer daran zu denken wagte, eins der

Balder Frühling

Springt der Bube das Dorf hinaus:
„Vater, es ist schon Frühling drauß,
Zum Schmetterlingsfang die beste Zeit.“

Ist zwar kein Frühling noch weit und breit,
Fing kaum der Staub des Märzen an;
Doch die Jugend will ihren Willen han. —

Wie, wenn ich nach dem Jungen ging,
Zu schauen, was er im Garne fing?
Freute mich ja so ein Falter selber,
So ein roter oder zitronengelber!
Nichtig! Da flattert's schon; — doch wie! —
Sah ich doch all mein Leben nie
Einen so artlichen Schmetterling:
Ein milchjung, geschlacht und hüschig Ding,
So scheu halb und so flüchtig noch,
So dreist halb und fürwizig doch,
Minder im Fluge, mehr im Lauf,
Ein herziger Rindskopf oben auf,
Schwarzaugen, so funkend und feuernd schon,
Böpie, so lang als die ganze Person,
Eine rote Masche als Halsgeschmeid,
Statt der Flügel ein fliegend Kleid,
Und ein lustiges Kreuzband zum Beschluß
Kurzweilig zeichnet den muntern Fuß.

Ein Extra-Märzenvogel der!
Mein lustiger Argster hinterher,
Das Schmetterlingsgarn verächtlich weg-

geschmissen.
Ja nun, nun freilich muß Frühling sein,
Er blüht mir ja selber zum Haus herein; —
Was doch die Jungen alles besser wissen!

Joh. Georg Fischer (1816—1897)

Stadttore, einen der Wehrtürme, eine in die Straße vorragende Rathaustrampe umzulegen, wegzuhacken? Wir brauchen gar nicht an solche Perlen alter süddeutscher Stadtbaukunst zu denken. Denn wir glauben uns zu erinnern, z. B. in Bernigerode einen nun allerdings ohne die ursprüngliche Verbindung mit einer Mauer oder sonstigen Wehranlage frei dastehenden Torturm gesehen zu haben: seine Toröffnung war für die neuen Kraftwagen zu eng; doch nicht das Tor, sondern seine belanglose Nachbarschaft rechts und links riß man ab, um eine breite unbehinderte Fahrbahn zu schaffen. Und so konnte der Torturm seinen Wert im Wilde der alten, doch neuzeitlichen Stadt behalten.

Die Werte, von denen hier die Rede ist, sind aber nicht gefallen, sondern gestiegen! Zu sehr hat der Bombenhagel des letzten Krieges unter den Röstlichkeiten unserer alten Städte verheerend gewütet, unendlich viel Unerfessliches ist ver-

nichtet worden; sollen wir das etwa noch freiwillig fortsetzen? Wie sollen unsere Nachkommen sich dereinst aus eigener Anschauung ein getreues Bild davon machen, wie ihre Voreltern gebaut haben? In Bremen, wo man sich vorbildlich um die Neugestaltung des Marktes bemüht, würde heutzutage kein Mensch mehr auf den Gedanken verfallen, an die Stelle hochgiebeliger Bürgerhäuser so etwas wie die nachgemachte Gotik der (einst bewundern!) Börse mit ihren schmutziggelben Ziegeln hinzusetzen; in Lübeck niemand dem ehrwürdigen Rathaus gegenüber eine Stephansche Klost mit Giebeln und Zinnen und Zacken — die man denn auch heute alle beseitigt hat, weil sie unecht waren, nicht aus dem Stilgefühl ihrer Zeit heraus gewachsen. Was würde wohl Oldenburg dafür geben, wenn statt des jetzigen öden Kastens noch das alte Rathaus dastände!

Bei den jungen Städten im nassen Dreieck zwischen Rüste, Elb- und Wesermündung haben wir nie viel städtebaulich Schönes gehabt. Lebe ist wiederholt abgebrannt, Bremerbörse ist erst nach dem Dreißigjährigen Krieg recht bescheiden aus der Zerstörung wieder erstanden. Cuxhaven ist zum größten Teil (von Riksbüttel abgesehen) ganz jung. Einen Begriff von älterer Stadtkultur vermögen bei uns nur zwei, zum Glück vom Kriege verschont Städte zu vermitteln: Stade und Otterndorf.

Und aus diesem lieblichen Otterndorf erreichen uns nun — gedruckt in Zeitungsberichten, geschrieben in Briefen, und mündlich überliefert — beunruhigende Nachrichten über Veränderungen im Stadtbild, die entweder geplant oder gar schon beschlossene sein sollen. Für die völlige Zuverlässigkeit der Mitteilungen können wir uns nicht verbürgen. Aber es ist die „kleine Liebe“ zu Otterndorf, die uns die Feder führt, und wir wollen für das, was noch in Otterndorf anzieht, werben!

Es soll die Hauptgeschäftsstraße, die Reichenstraße, für den „flutenden Verkehr“ verbreitert werden! (In Köln, wo doch auch etwas Verkehr herrscht, sperrt man die Hohe Straße nachmittags für alle Wagen!) Auf der Nordseite der Reichenstraße mögen keine bemerkenswerten Häuser stehen; um sie wäre es also nicht schade; aber die Geschlossenheit der Straßenwirkung geht höchstwahrscheinlich zum Teufel.

Es heißt, die Freitreppe am Finanzamt, der ehemaligen „Sonne“, solle entfernt werden. Warum eigentlich? Sie steht nach unserer Meinung niemandem im Wege, denn so gewaltig ist der Verkehr dort nicht. Aber dies höchste Haus Otterndorfs mit dem Mansardendach ist in seinen wohlhabendsten Verhältnissen von seinem Baumeister doch so angelegt, daß das Sockelgeschoß und die Freitreppe unbedingt dazugehören; schneidet man das weg, bleibt etwas Krüppelhaftes!

Es soll auch das Ballsche Haus bedroht sein. Das bedeutet Bedrohung der geschlossenen Platzgestaltung bei der Kirche.

Von wem mag die ganze Sache ausgehen, wem kommt das alles zugute? Wer etwa von Hamburg sommers im Personenwagen nach Cuxhaven rast, der wird, einmal erst in Otterndorf, auch weiterfahren, um seinen Rastee am Meer zu trinken. Bloß des glatten Durchfahrens wegen bleibt niemand in Otterndorf. Wer es nicht tut, um das altzeitliche Städtchen zu genießen, oder aus Geschäftsrücksichten, der hält sich da nicht auf. Und ob die Durchfahrt der Fernlaster, straßenzersetzend und häusererschütternd, wirklich für die Stadt ein Gewinn sein wird? Dann doch lieber um als durch die Stadt.

Wir haben also Sorge. Schauen wir in das letzte Jahrhundert zurück:

nachdem das Rathaus verhandelt worden,

wohl, weil es nicht mehr „repräsentativ“ genug erschienen — nur ein paar Wappen sind übriggeblieben,

nachdem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beide Tore abgebrochen, anstatt den Weg durch gleichgültige Häuser nebenbei zu führen,

nachdem eins der anheimelnden Gartenhäuschen am Wall nach dem anderen verfällt,

nachdem man die einheitliche Häuserflucht gegenüber dem Kirchturm beim Vohhaus durch ein Maurermeisterhaus unterbrochen,

nachdem der große geschwungene Barockgiebel an der breiten östlichen Straße abgebrochen, und vermutlich ebenso

einige der behaglichen Beischläge mit den Treppentwängen vor den Haustüren ebenda —

scheint uns bei den neuesten Nachrichten Grund genug zur Sorge.

Und wir müssen an Gottfried Kellers grimmig-humorvolles Gedicht denken:

„Die Ratenburg will Großstadt werden / Und schlägt die alten Linden um; / Die Türme macht sie gleich der Erden / Und streckt gerad, was traulich frumm.“

Mit dem betrüblichen Schluß:

„Doch niemand sieht das Nest mehr an!“

Sollen nach aber 50 Jahren, nein: schon weitaus eher! wieder Bürger und Stadtväter, wenn sie durch die Straßen und über die Wälle wandeln oder verblichene Lichtbilder betrachten, je nach Anlage in Bedauern oder Zorn über die verlorene Schöne und die Sünden der Väter klagen?



Stiller Winkel in Otterndorf

Bild: Dörte Jacobi

Th. A. Schröter

Beisehrucht zu vorstehendem Beitrag

Von allem dem, was ... bis in unsere Zeit hinein an Zerstörung einzelner Baudenkmäler und des Stadtbildes geschah, wollen wir schweigen. Noch ist unendlich viel zu retten, zu erhalten

und wiedergutzumachen, — mögen alle guten Geister die Verantwortlichen leiten. Mit ihnen werden kommende Geschlechter härter ins Gericht gehen, als wir es mit den vor uns gewesenen dürfen, denn was diese entlastete, zählt ihnen nicht zugute: der allgemeine Unverstand einer argen Zeit. Der warnenden Exakte sind heute genug.

Anton Rippenberg,

Geschichten aus einer alten Hansestadt (Von dem Inselverleger vor der Zerbombung seiner Heimatstadt Bremen geschrieben)

Wremer Walfang - seit 1653 nachweisbar

II.

Mit dem Verlust des ersten Bremer Walfangschiffes „Neptun“, das am 15. Mai 1851 von Eisschollen im Nördlichen Eismeer zerdrückt wurde, schien das Ende der Bremer Walfangerei, des einzigen Unternehmens dieser Art vor hundert Jahren in unserer engeren hannoverschen Heimat, gekommen zu sein. Indessen soll man nie niederschöpfende Fähigkeit unterschätzen. Kaum ein Vierteljahr später, schon im August 1851, verhandelt Kaufmann und Reeder Joh. Mohrmann, die treibende Kraft des Ganzen, mit dem Schiffbau-meister H. F. Ulrichs und läßt für 18 750 Taler einen neuen „Neptun“ auf dessen Werft in Fähr-Begefac bauen. Es war eine Fregatte, etwas größer als der erste „Neptun“ (180 Lasten), zu 220 Lasten oder, nach einem anderen Bericht, zu 209 Lasten. So war „Neptun II“ nach der Bart „Wur-jata“ (1854 erbaut) und der Bart „Landwurst“ (von 1857) das drittgrößte Schiff im alten Amt Dorum.

Johann Mohrmann selber hatte laut Reederkontrakt vom 30. Mai 1852 natürlich auch die meisten „Parten“, d. h. Anteile, in diesem Schiff: 73/144. Ferner gehörten noch mit zu dieser zweiten Bremer Walfangkompanie Gide Hinrich Ahrens, Bauer in Midlum, mit 19/144 Parten, dessen Anteil aber späterhin mit auf Mohrmann überging; Hinrich Döcher aus Hofe bei Bremen, auch mit 19/144 Anteilen; Joh. Martin Östern-dorf mit 13/144, der in späteren Berichten als nach Charleston in Amerika ausgewandert erscheint; Hinrich Könken, Schiffer in Bremen, mit demselben Anteil, und endlich Mühlenbesitzer J. S. Brandt in Bremen mit 7/144 Anteilen. Also setzte sich auch diese Bremer Walfanggesellschaft ähnlich zusammen wie die in jenen Jahren im Oldenburgischen begründeten: Landwirte, Gewerbetreibende, Schiffer.

Gemeinsam teilte man sich je nach Anteilen in den kommenden dreizehn Jahren von 1851 bis 1864 in Gewinn und Verlust und Kosten. Letztere, zumal die Kosten der Ausrüstung eines ganz neuen Schiffes wie des „Neptun II“, waren nach den Übersichten von 1851 und 1852 ganz riesig und mannigfaltig. Zu den 18 750 Talern für den Bau des Schiffes kamen 2767 Taler für Tausalwert an Michaelisen und Meyer in Begefac, dazu 1565 Taler für Segel an Segelmacher Fr. Hohorst ebenda. Dann kommen Ausgaben für vier kleinere Schaluppen und zwei größere an zwei Firmen in Vardenfleth, allein über 700 Taler an die Bremer Firma Homann für allerlei Transfasser. Ferner waren 115 Taler für „Walfischlinien“ (so heißt es wörtlich) zu bezahlen und eine Schiffsglocke, Ruderriemens von Rickmers in Bremer-lehe und für Schaluppensegel, für Messer, Flinten, 30 Pfund Hagel, 6 Pulverhörner und drei Mille Zündhütchen, für Schlagpöken, Ballast-schaukeln und 10 Bund Sackband, für einen Kal-jütosen und für Holz und Steinkohlen und Salz zum Einsalzen und Fäßer für den Proviant und für Trinkwasser von Eits und Clausen in Bremerhaven.

Jedoch bei Anschaffung von zwei Fernrohren suchte man zu sparen, indem man sie alt vom Kommandeur des „Neptun II“ selber, J. S. Forthmann, erwarb. Aber eine kleine Kanone, mit der man etwa die auf Robbenfang über das Eis los-gewanderte Besatzung bei drohender Gefahr durch aufkommenden Nebel oder sonst warnen und zur-ückbeordern konnte, mußte neu von Firma Weh-mann in Grohden für 8 Taler 36 Grote besorgt werden. Der Überlieferung nach soll es jener kleine Böller sein, der sich in Bremen erhalten hat und später von Bremer Jugendlichen be-nutzt wurde, um mit ihm manchem zur Trauung

fahrenden Brautpaare die ersten Glückwünsche recht vernehmlich darzubringen.

Weil man aber auf einer so langen, gefahrvol-len Fahrt mit Kranken oder Verletzten zu rech-nen hatte, so läßt die Ausrüstungsliste mit Kamp-ferspiritibus, Bittersalz, Magentropfen einen Blick in die Schiffsapotheke tun, gleichwie auch wohl der nächstangeführte Gegenstand dem leiblichen Wohl eines Schwerkranken oder gar der Bequem-lichkeit des Herrn Kommandeurs gegolten haben mag. Da steht nämlich eine Ausgabe von 18 Gro-ten für einen — Nachtopf.

Nun wollte aber die Mannschaft nicht bloß ar-beiten, segeln, Wale fangen. Sie wollte auch essen. Die Liste der als Proviant mitgeführten Sachen ist recht umfangreich. Da sind etwa ver-zeichnet neben großen Mengen von grauen und gelben Erbsen, weißen Bohnen, Graupen, Hafer-grüße, Hartbrot, Kartoffeln, Speck und Schinken und Fleisch von vier Ochsen und einer Quene. 340 Eier und Butter für 155 Taler 39 Grote: kleinere Ausgaben für andere, nicht solche Mai-jeunemannschaftsware. Neben 20 Pfund Reis, einem „Anker Shrub“, je sechs Pfund Rosinen und Korinthen, einigen Kisten Zigarren, zwölf Pfund „Toback“ stehen z. B. in der Liste 2 1/2 Pfund „Muster“. Zweifellos ist das zu deuten als Senf, Mosttrich. Vergebens aber grübelten wir — vielleicht kann jemand anders die Sache „verklaren“ —, was unter den eßbaren Dingen 2 1/2 Pfund „Saisankfin“ bedeuten sollen?

Da aber ein altes Wort an der Walfangfante sagt: „Gen allein schall nich drög fitten, un twee erit recht nich!“ und es sich hier um einige 40 Mann Besatzung handelte, so sind beim Proviant natürlich auch die Getränke nicht vergessen. Die 46 Taler, die B. Elberfeld in Bremerhaven für gelieferte Getränke bekam, genügten noch nicht. C. C. Hoffmann, Begefac, muß auch noch Bier liefern. Erst recht durften ein halber Anker Rum und für 42 Taler „Brantwein“ von der Firma Joachim Ramm, Bremerhaven, nicht fehlen. Neun Schnapsgläser und sechs Biergläser werden neben drei Kaffeemühlen und einer „Bombaschen-Panne“ gewiß nicht nur zur Zierde beim Koch in der Kombüse herumgestanden haben, sondern werden schon, wenn wieder ein Wal erlegt oder ein gutes Ergebnis im Robbenfisch gemacht war, voll in Benutzung genommen sein.

Wer aber meint, mit diesen Ausgaben sei nun alles erledigt gewesen und die Fahrt hätte los-gehen können, der irrt. Schon während des Baues der zweiten „Neptun“ ist, um allen unvorherge-sehene Zufälle zu begegnen, die „Asscuranz“, d. h. die Versicherungssumme zu bezahlen. Gleich zu Jahresbeginn 1852 ist eine ganz erhebliche Summe bei Anwerbung der Mannschaft an Handgeld und für die Musterrolle zu erlegen: 749 Taler 36 Grote. Kommandeur Forthmann bekommt runde 100 Taler für Aufsicht beim Bau des Schiffes. Steuermann A. Hagens kassiert im Februar Zulage ein für seine Mühewaltung bei der Musterung des Schiffsvolkes. Im selben Mo-nat hat J. B. Bonn, Begefac, 160 Taler zu emp-fangen für das Aufstakeln des Schiffes. Als es endlich aufgetakelt in „Haven“ = Bremerhaven liegt, sind 41 Taler Hafengeld fällig.

In Bremen muß inzwischen der Schlachter die Rinder schlachten, und die Bäcker Colpe in Bre-men und Schlöbom in Miffelwarden müssen bak-fen zur Vervollständigung des Schiffsproviant's, und alle kommen dann mit ihren Rechnungen. Alles, Fleisch, Brot, Bier, das Mohrmann wohl selber braute, wird auf Schlitten zum Bremer Tief gefahren, worauf nun Bremer Schiffer mit dieser Fracht zum Liegeplatz des Walfangschiffes segeln.

Allmählich, Anfang März, war es bei dem nun fahrbereiten Schiff an der Zeit, es gegen „totalen Verlust“ mit 25 000 Talern zu versichern, was wiederum eine ganze Stange Geld, 570 Taler, kostete. Endlich fordert das Gericht Dorum noch seine 13 Taler 64 Grote Gebühren für einen See-paß. Dann konnte im März die Reise beginnen. Erst im Mai, als das Schiff schon längere Zeit auf Walfang draußen bei Spitzbergen war, wurde dann noch einmal eine Versicherungsprämie für den „Seegen“, d. h. für den Fang, gerechnet zum Wert von 12 000 Talern, einbezahlt, sowohl 1852 wie 1853.

Das „Volk“, wie es in den alten Berichten heißt, also das Schiffsvolk, die „Neptun“-Besat-zung, das seine eigenen Sachen für die Reise ver-sichern lassen wollte, mußte es auf eigene Kosten tun. Die Stärke dieser Mannschaft muß nach der Musterungsliste 43 Mann betragen haben. In-deffen waren von den Bremern, die an den Fahr-ten des ersten „Neptun“ 1845 bis 1851 noch zahl-reich teilgenommen hatten, nur noch wenige, viel-leicht nur zwei (Niek und Senken) an Bord des zweiten. Viele von der Besatzung stammten wohl, nach ihren Namen zu urteilen, aus der alten Walfangerecke bei Begefac, z. B. Untersteuermann J. Pahhagen, Zimmermann H. Pahhagen, Dar-puniere D. Kutzhorn und Gerd Raschen. Der Kommandeur kam aus Leuchtenburg. Der erste Steuermann ist vielleicht derselbe, der nach dem Untergang auch des zweiten „Neptun“ von 1864

an als Kommandeur der kleinen Galiot „Aurora“ mit nur 18 Mann Besatzung auf Walfang ausfuhr.

So ist der Bremer „Neptun“ Jahr für Jahr von 1851 bis 1864, jedesmal neu ausgerüstet, auf Walfang und Robbenschlag ausgefahren, bisweilen wieder einlaufend, ohne einen einzigen Wal erlegt zu haben, dafür aber mit einem um so größeren Fang an Robben. Z. B. 1854 brachte das Schiff 9000 Robben mit. Der Erlös allein für Robbenfelle war 1852, an Firma Mosle & Co. in Bremen veräußert, 275 Taler. Der gewonnene Tran von Walen und Robben, in der Brennerei auf „Californien“ am Bremertiefweg ausgebrannt, wurde an viele größere und kleinere Handlungen in der Nähe verkauft. Nennen wir nur einige Namen: Richters in Mittelwarden, Fußmann und Bohlen in Spietka, Heidtmann und Nolting in Dorum, M. J. Meyer in Dorum-

contract von 1852 ist bis zum Jahre 1864 in Kraft geblieben, da in diesem Jahre das Schiff verunglückte.

Da ein Unglück selten allein kommt, so brachte auch hier das folgende Jahr 1865 das völlige Ende: Johann Mohrmann, der ehrliche und un- verzagte, die Seele des ganzen Bremer Walfang- unternehmens, starb am 28. Februar dieses Jah- res, erst 61 Jahre alt.

Nun kam, was kommen mußte: ein über meh- rere Jahre, bis 1870, sich hinziehendes Konkurs- verfahren über Mohrmanns Erbe und seine Wal- fängerei. Das Haus des Verstorbenen und ein Teil seines Grundbesitzes wird noch von den Erben erst verkauft; sein Bruder Martin verläßt Bremen und stirbt 1882 in Dorum. Am 23. Sep- tember 1865 erscheint in dem Wurster Wochen- blatt folgende Bekanntmachung: „Über den Nach- laß des weiland Kaufmann Johann Mohrmann in Bremen ist . . . am 16. d. Mts. der Concurs der Gläubiger erkannt . . . Zum einstweiligen Concurs-Curator ist der Dr. jur. Wiebald hier- selbst bestellt. Dorum, den 19. September 1865. Königl. Hannov. Amtsgericht. Joppenfeld.“

Dann kamen im Laufe des Jahres 1866 das Mohrmannsche Warenlager, seine Mobilien, Gold- und Silbersachen und Grundbesitz unter den Hammer, auch „ein massives Haus vor Je- ten zur Tranbrennerei benutzt am Bremertief- wege“ und ein größerer Kupfertessel von reichlich 600 Pfund, Tonnen und was sich sonst wohl noch in der stillgelegten Tranbrennerei fand. Im Som- mer 1870 wird endlich der Schlupfunkt unter das Kapitel „Mohrmann und sein Walfang“ gemacht mit einer Schlussverteilung der in den Konkurs- verfahren erzielten Erlöse von 4400 Talern.

Das war das Ende des 25 Jahre zuvor so hoff- nungsfröhlich begonnenen Unternehmens von Mohr- mann. Verschwunden „Neptun“ samt Tranbren- nerei; längst ins Grab gesunken die „Neptun“- kommandeure und ihre Mannschaften. Was er- innert noch in Bremen an diese einmalige Epi- sode des Walfanges? Was ist geblieben? Nun das, was von jedem von uns einmal noch lange nach dem Ende in der kühlen Kirchhofserde nach- bleiben wird: Knochen. Ja, ein Knochen eines

Frühlingslied des Rezensenten

Frühling ist's, ich laß es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Bonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomela nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

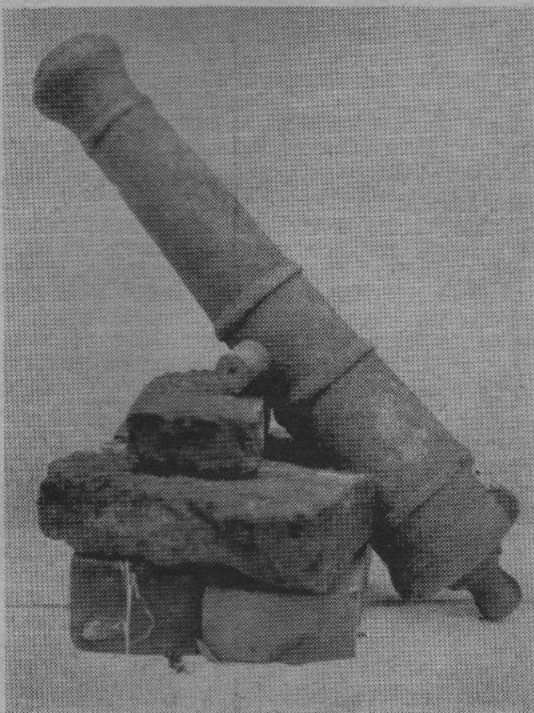
Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen,
Nicht verichmah' ich, auszugeben,
Kleinstens Frühling in der Tasche.

Ludwig Uhl and

Wales findet sich in Bremen als letzte sichtbare Erinnerung an den Bremer Walfang. Vor Jah- ren wurde er vom Landwirt D. Stürken, dem heutigen Besitzer des ehemaligen Tranbrennerei- grundstückes Kalifornien, dem Bremer Ortsgeist- lichen J. H. Möller, der der Geschichte seiner Ge- meinde nachging, geschenkt. Und er hat bei seinem Fortgang von Bremen, anlässlich seiner Zur- ruhelegung, diese alte, letzte Walfangerinnerung an Hauptlehrer Butt für die Anschauungssamm- lung der Bremer Schule überwiesen.

Möchten doch die Bremer Jungen, wenn sie mit ihrem Lehrer dies letzte Zeugnis des Wal- fanges ihrer Heimat betrachten, hoffen können, daß man sie endlich für gleichberechtigt erachtet, auf deutschen Schiffen, wie einst ihre Vor- väter, auf Walfang hinausfahren zu dürfen.

J. H. Möller, Himmelstporten



Die Schiffskanone
vom Bremer Walfänger „Neptun“

Bild: Joh. Möller

Altendeich, Mlee in Deichsende, E. Stürken in Dingen, E. Chr. Jansen in Bremen, Frey in Nordholz, Alex in Neuhaus, Eide Sibberns in Cappel-Neufeld.

Trotz alledem blühte der Bremer Walfang, wie aller übrige Walfang damals, nicht mehr so recht. Als Gründe für seinen Niedergang wer- den uns einmal genannt das immer seltenere Vorkommen der Wale im Nordmeer, eine Folge der Raubwirtschaft anderer Länder, dann der Siegeszug des Petroleums, der die Tranlampen mehr und mehr in die Kumpelkammer wandern ließ, und die Erzeugung des von den Walen ge- wonnenen Fischbeins durch Stahlstäbe. Kein Wunder, daß auch die Kurve des Bremer Wal- fangs von 1855 an abfiel. Lediglich die Jahre 1858/59 und 1862/63 erbrachten der Bremer Wal- fangkompanie noch einen Überschuß.

Dann kamen die Jahre 1864 und 1865 und gaben dem ganzen Unternehmen den Todesstoß. Nach alten Berichten soll gerade das Jahr 1864 ein erfolgreiches Fangjahr für den „Neptun“ ge- wesen sein. Leider sei, wohl weil das Betriebs- kapital bei Mohrmann knapp geworden war, eine Versicherung des reichen Fanges unterblieben, obwohl der Kommandeur des „Neptun“, zur Heimfahrt rüstend, durch schneller vorausfahrende Schiffe eigens Mohrmann dazu habe auffordern lassen. Ja, eine ziemlich gut verbürgte Nachricht besagt sogar, Mohrmann habe schon Kunde von dem leider eingetretenen Verlust seines reich be- ladenen Schiffes gehabt, als es der Öffentlichkeit noch nicht bekannt war. Gute Freunde hätten ihn dann insgeheim bearbeitet, trotzdem noch das Schiff schnell verlassen zu lassen, um so noch die dicke Entschädigung einzuheimen. Das habe aber Mohrmann (nach Erzählung des Sohnes eines früheren Bremer Walfängers, Hörmann) mit den Worten abgelehnt: „Ich will ein ehrlicher Mann bleiben!“

Nach Erzählung des alten, kundigen Wurster Heimatforschers Lübke Adides, der noch im Jor der Tranbrennerei die Rettungsboote des „Nep- tun“ liegen sah, mit denen sich die Mannschaft rettete, ist das Schiff in der Wesermündung un- tergegangen. Ein später in den Schiffslisten er- scheinender „Neptun“, der von einer anderen Klee- derei in Fahrt gesetzt worden sein soll, ist nicht auf Walfang ausgelaufen und hat mit dem Mohr- mannischen Walfänger nichts zu tun. Unzwei- deutig heißt es ja auch in einer Akte betreffend den Mohrmannschen Konkurs: „Der Societäts-

Urgeschichtsforschung im Küstengebiet der Nordsee

über dieses Thema hielt der Leiter der Nieder- sächsischen Landesstelle für Marschen- und Wur- tenforschung in Wilhelmshaven, Dr. Werner Haarnagel, am 20. März in Dorum im „Schützenhaus“ einen Lichtbildervortrag. Eine kleine, aber aufmerksame Zuhörerschaft aus den Kreisen des Heimatvereins der „Männer vom Morgenstern“ lauschte gespannt den packenden Ausführungen des Redners, der seinen Vortrag durch zahlreiche gute Lichtbilder sehr anschaulich zu gestalten wußte.

Die von Dr. Haarnagel in den letzten Jahren durchgeführten Grabungen ergaben ein genaues Bild der urgeschichtlichen Besiedlung der Mar- schen. Die bisherige Annahme, die Bewohner der deutschen Nordseemarschen und der angrenzenden Geest hätten vor 2000 Jahren nur in Gruben- häusern gewohnt, ist durch seine Grabungen hin- fällig geworden. Er zeigte uns den bronzezeit- lichen Hausgrundriß von Jemgum a. d. Ems. Dieses Haus hatte nichts mit einem Grubenhaus gemein; es war bereits ein dreischiffiges Ständer- haus, dessen Wände aus kantiggeschlagenen Holz- bohlen bestanden und dessen Wohnteil mit Holz- bohlen ausgelegt war. Im Hause befand sich fer-

ner ein Herd aus Lehm und Steinen, um ihn herum niedrige Sitzgelegenheiten aus Holz.

In Jemgum bei Wilhelmshaven gelang es Dr. H., ein ganzes Dorf aus der Zeit um Christi Geburt freizulegen. Erstaunlich ist, wie in dem Marschboden sich die aus Fasel und anderen Zweigen geflochtenen Wände teilweise bis 1,50 m Höhe erhalten hatten, auch die Ständer des Hau- ses, die das hohe Dach trugen, waren in ihren unteren Teilen noch gut erhalten. Auch hier wieder die dreischiffigen Ständerhäuser, aber jetzt bedeutend größer als in Jemgum, bis 8 m breit und 20 m lang. Dasselbe bei Einswarden und Hodorf in Holstein.

Doch wie sah vor 2000 Jahren die Siedlungs- form auf der Geest aus? Um darüber Klarheit zu schaffen, führte der Vortragende im Herbst 1953 eine fünf Wochen dauernde Grabung bei Holzel, Kreis Wesermünde, durch. Die Gra- bung war eine Sensation! Keine Spur von Wohngruben, dafür aber erstmalig auf der Geest ein großes dreischiffiges Hallenhaus! Wenn in unseren durchlässigen Sanden auf der Geest sich auch keine Holzreste aus so langer Zeit erhalten haben, so hat das restlos vergangene Holz doch



Schwere Marschschafe am Heet in Land Wursten

Aufnahme: Alma Benzig

dunkle Verfärbungen im Boden hinterlassen, die auf den gezeigten Lichtbildern recht gut und deutlich zu erkennen waren. Außer dem Hallenhaus von Hölzel zeigte uns Dr. S. die gut erkennbaren Reste von Kochgruben mit Lehmherden, Teile zweier weiterer Hallenhäuser, die Pfostenreihen eines Speicherhauses und — was sehr wichtig ist — eine Verhüttungsanlage für Eisenerze. Die gesamte Hofanlage war mit einem geflochtenen Zaun umgeben. Unter dem großen Hallenhaus wurde schließlich noch eine weitere wichtige Entdeckung gemacht: Schachbrettartige Verfärbungen im Boden entpuppten sich als Bearbeitungsspuren durch einen Hakenpfähls.

Amtsgerichtsrat Wiebald, Dorum, dankte dem Vortragenden für seine lehrreichen Ausführungen über die neuwertigen Erkenntnisse in der Urgeschichtsforschung.

Gustav Schröder, Dorum

Unwahrscheinlich, aber wahr ...

Im Jahrgang 1780 der Kirchenbücher der Gemeinde Bramstedt ist im Verzeichnis der Getauften (S. 24) folgende Beurkundung zu finden: „Den 29. März Herr Förster Ludolf Meineke und seiner Frau Geliebte Sophia Maria geb.

Bohmann in Arxstedt geborener Sohn Johann Hinrich August ...“

Dazu später:

„Nach der Anzeige des Herrn Försters Meineke zu Arxstedt ist sowohl der Name seines den 29. März 1780 getauften Sohnes als auch die Namen beider Eltern ganz unrichtig ins Kirchenbuch eingetragen worden und müssen auf folgende Art berichtigt werden:

„Am 29. März 1780 hat taufen lassen: Herr Johann Erich Ludewig Meineke, königlicher reisender Förster zu Arxstedt, und Frau Sophie Elisabeth Schacken, einen Sohn, geboren am 27. März, 12 Uhr mitternacht, genannt Georg Friederich Ludewig ...“

Bramstedt, den 18. September 1783.

(gez) Johann Wilhelm von Bremen
Past. substit. — e —

Pastor Heinrich Rütger †

Diese Trauernachricht erreicht uns, während wir dies Blatt abschließen. Wer ihn gekannt, weiß, was sein Hinscheiden menschlich für den Morgenstern bedeutet. Wir kommen darauf zurück.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Voranzeige! Bitte vormerken!
Änderungen vorbehalten!

Sonnabend, 24. April, 14.45 Uhr: Vorstandssitzung in Dorum, Bahnhof. Besondere Einladungen sind an die Vorstandsmitglieder ergangen.

★

Sonntag, 16. Mai: Märchenfahrt nach Jever! Besuch von Wurtten, Grabungen, Landschaft.

Sonntag, 23. Mai: Hauptversammlung in Bederfesa.

★

Am Pfingsten: 4- bis 5-Tage-Fahrt in die Niederlande (Westfriesland, Holland).

★

Voraussichtlich Sonntag, 30. Mai: Treffen mit Bremer und Stader Verein (Land Hadeln).

★

Große Fahrt Elf Tage!

Böhmer Wald, Oberbayern, Chiemsee, Donau und Altmühl, Franken

Genauere Angaben folgen; begrenzte Teilnehmerzahl. Ab Montag, 12. Juli.

Anfahrt über Hildesheim, Seesen, Northeim, Bad Sooden, Hersfeld, Tann in der Rhön, Bad Neustadt — Banz, Staffelfeld, Bierzeihenheiligen, Kulmbach, Bayreuth, — Fichtelgebirge, Wunsiedel, Weiden (Oberpfalz) — Böhmer Wald: Cham, Zwiesel — Böhmer Wald — Passau — Burghausen, Altötting, Chiemsee — Regensburg (Walhalla, Kehlheim), Eichstätt, Pappenheim, Nürnberg — Erlangen, Pommersfelden, Bamberg — Schweinfurt, Bad Kissingen, Fulda — Rückfahrt über Hann.-Münden, Hörter, Hameln, Bückeburg.

★

Ende der großen Ferien: Drei Tage in den Harz.

★

Tagesfahrten: Saterland und Bremische Schweiz. Hinweise werden auch in der Tageszeitung erfolgen. Auskünfte bei dem Fahrtenleiter Ferdinand Riedel, (23) Bremerhaven-G., Weidestraße 2, Ruf 2883.

Vortragsabend Dr. Lang

In einer bedauerlich schwachbesuchten Versammlung der Ortsgruppe Bremerhaven sprach am 3. April Dr. Arnd Lang, Jülich, über das Thema „Entwicklung des Kartenbildes der südlichen Nordseeküste vom 10. bis 20. Jahrhundert“. Dr. Lang gehört zu den Ärzten, die leuchtenden Beispielen folgend, sich völlig der Wissenschaft, in diesem Fall der Kartographie zugewandt haben. Auf Grund von Forschungsaufträgen des Bundesverkehrsministeriums sowie anderer höchster Dienststellen des In- und Auslandes hat Dr. Lang Behörden, Bibliotheken, Archive, Museen und Privatsammler zahlreicher europäischer Länder sowie der Vereinigten Staaten besucht und dabei mit einem erstaunlichen Spürsinn und viel Glück ein fast erdrückendes, der Wissenschaft völlig neues Kartenmaterial zusammengetragen. An Hand dessen ließ er seine Zuhörer die Irrwege verfolgen, die die Kartographen des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit gegangen sind, und dabei z. B. mit Karten Bekanntschaft machen,

auf denen eine schnurgerade Meerestafel von Köln bis zur dänischen Westküste führt. Pilgerfahrten, Seefahrtsfahrten, Ansichten, wie die originelle älteste Zeichnung des Helgoländer Felsens, Segelanweisungen und Textproben aus dem ältesten deutschen Kursbuch zogen in bunter Folge an den Zuhörern und Zuhörern vorbei.

Reich belohnt wurden die Erschienenen vor allem durch die von dem Vortragenden im Lichtbild vorgeführten Karten von der Weser- und Elbmündung, darunter eine Karte von 1543, auf der das Dorum Tief eine überragende Stellung einnimmt, eine vorzügliche Karte des Amtes Ribbühl und der anschließenden Teile von Hadeln aus dem Jahre 1594, eine in Stockholm aufgenommene Wurtter Spezialkarte aus dem Jahre 1662 mit den damaligen Kirchspielsgrenzen sowie eine Karte von Neuwerk aus dem Jahre 1750. Erfreulicherweise hat Dr. Lang sich bereit erklärt, diese Karten im nächsten Jahrbuch der Männer vom Morgenstern eingehend zu behandeln.

Jahresbericht 1953 der Ortsgruppe Hamburg

Am 23. Januar 1953 sprach Pastor Bergholter, Harburg, über die Geschichte des Kirchspiels Raven in der Nordheide. Das wilde Bruchland des Lubetals ist eine Endmoräne. Aus der jüngeren Steinzeit ist ein sehr schönes Hünengrab erhalten. Bis in die Neuzeit hinein führte das Heidervolk auf dem fargen, mit Heide bewachsenen Boden ein armseliges Dasein. Das Vieh wurde in die Heide gejagt, wo es sich kümmerlich ernährte, im Winter von Stroh, das oftmals vom Dach geholt wurde; daher war es im Frühling, wenn ausgetrieben wurde, so schwach, daß es am Strich auf die Weide gezerrt werden mußte. Es gab also keine schweren Kühe und wenig Milch. 1794 zählte man vier Höfe, fünf Pferde, heute 37 Pferde, vier Trecker. Das Leben auf dem Dorfe war früher sehr einsam und sparsam; es gab wenig einfaches Geschirr; die Arbeit vollzog sich meistens bei Tageslicht: man stand früh auf und ging früh bei Sonnenuntergang mit den Hühnern zu Bett.

Der Ort war ohne feste Straße, Sandwege verbunden ihn mit den benachbarten Dörfern; der nächste größere Ort ist Lüneburg.

Trotz der Armseligkeit der Heidjer besaßen sie eine große schöne Kirche, wahrscheinlich an der Stelle eines früheren Wodanheiligtums. Das Muttergottesbild darin wurde auch in protestantischer Zeit nicht beanstandet. Die Gemeinde war zu arm, am Pfarrhause Ausbesserungen vorzunehmen; es verfiel daher immer mehr. Um 1700 war keine Tür mehr zu schließen; der Dieb wegen mußte man die ganze Nacht wachen. Und doch wurden in einer Nacht sämtliche Anzüge gestohlen. Bald wollte kein Pastor die Ravener Pfarre übernehmen.

Unter den Pfarrern gab es manche Originale, z. B. den Sohn des Pfarrers Volken vor dem Dreißigjährigen Kriege. Er war Adjunkt seines Vaters, hatte bei seinem Amtsantritt versprochen müssen, seinem Vater die schuldige Ehrerbietung zu erweisen. Wie ein Soldat in den Waffen gerüst, hatte er auch einige Erfahrungen als Seeräuber gemacht. Er brachte die ihm anvertrauten Gläubigen mit dem Spieß zum Gehorsam. Nur einige Umtrübe erlaubte er ihnen: den Willkommens-, Hochzeits-, Geburtstagsstrunk. Seines wilden Auftretens wegen wurde ihm der Prozeß gemacht; er verlor sein Amt und brachte dadurch Frau und Kinder in große Not. — Auf die ge-

samte sittliche Haltung der Heidjer hat die Hermannsbürger Mission einen großen segensreichen Einfluß ausgeübt, besonders Ludwig Harms.

In einem zweiten Vortrag sprach Pastor Bergholter dann am 20. Februar über „Glaube und Aberglaube in der Heide“. Das kirchliche Leben wird bestimmt durch Herkommen und inneren Zwang. Es gehört sich, regelmäßig am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen und für kirchliche Zwecke zu spenden, oft namhafte Beträge, besonders für die Mission. Das ist man sich und seinem Herrgott schuldig; es ist eine Art Selbstrepräsentation. Daß auch der Aberglaube mit Vorstellungen aus der germanischen Zeit sein Wesen treibt, nimmt nicht wunder angesichts der Abgeschlossenheit der Heidjer.

Einige unserer Mitglieder folgten am 25. März einer Einladung von Pastor Bergholter zur Besichtigung eines Koltrabennestes im Hambur-ger Forst bei Appelbüttel.

In der Versammlung am 20. März behandelte Dr. W.-Chr. Kersting „Holländer und Hollisches Recht in den Märchen“. Der Vortrag deckte sich im wesentlichen mit der ausführlichen Darstellung, deren erster Teil im neuen Jahrbuch 34 der M. v. M. erschienen ist und deren zweiter im nächsten folgen soll.

Am 22. April unternahm die Ortsgruppe eine Blütenfahrt ins Alte Land und wanderte von Lütke nach Steinkirchen unter Führung von Rektor J. J. Cordes, Stade, der am Ziel einen Vortrag hielt: „Kulturbilder aus der Geschichte Steinkirchens“. Von warmer Heimatliebe getragen, vertiefte er die unter seiner Führung empfangenen Eindrücke aus seiner engeren Heimat.

Was hier erlebt war, ergänzte am 13. Mai Dr. Ingeborg Mangels: „Entwicklung der bäuerlichen Selbstverwaltung in den linkselbischen Märchen“. Die Verwaltung war bis in die Neuzeit hinein (1852), wo Rechtspflege und Verwaltung in Hannover getrennt wurden, Ausübung der richterlichen Befugnisse. Sie wurden daher von der Vortragenden in erster Linie dargestellt, zunächst für Land Hadeln (zwei Kirchspielsgerichte, Schultheißen, Schöffen, niedere und höhere Gerichtsbarkeit, Landgerichte in Ottern-dorf unter Vorsitz des Grafen, des Vertreters des Landesherrn, Bedeutung der universitas terrae, der Landsgemeinde, feine adlige Gerichtsbarkeit!), dann am Amte Neuhaus, wo die Kirchengemeinde mehr Einfluß hatte, weiter für Rehdingen (die Kirchspiele hier von Hauptleuten verwaltet, die von Adel und Einheimischen gewählt wurden; an der Spitze stehen zwei Gräfe) und zuletzt fürs Alte Land (Hollische Gerichte mit Bögten, von den Einheimischen gewählt, daneben Hauptmannschaften, Patrimonialgerichte, das Landgericht in Jork).

Sodann berichtete Dr. Erich von Lehe über die Hauptversammlung vom 2. Mai in Cuxhaven. Aus seinem dort gehaltenen Vortrag sei hervorgehoben, daß es sich bei der friegerischen Unternehmung der Hamburger gegen das Adels-geschlecht der Lappe im Jahre 1393 nicht um einen Strafvollzug wegen Seeräuberei gehandelt hat, sondern um Zwistigkeiten wegen Bergelohn und Strandrecht, die sich jahrhundertlang hingezogen hatten und nun in einer Fehde ausgetragen wurden.

Der Sommer brachte eine erhebliche Zunahme des Reiseverkehrs unter unsern Mitgliedern. Auf den nächsten Versammlungen, am 16. Oktober und am 17. November, berichteten zwei von ihnen über ihre Nordlandreise: Prof. Dr. Dannmeyer über seine Islandreise und Dr. Erich von Lehe über seine Eindrücke in Schweden.

Am 14. Dezember veranstaltete die Gruppe zusammen mit dem „Quickborn“ eine Weihnachts-vorfeier. Heinrich Behnken trug in seiner gemütvollen Art drei Weihnachtserzählungen vor, und eine Klasse der Staatlichen Jugendmusikschule sang unter Leitung von Fritz Walz stimmungsvolle Weihnachtslieder. Dr. H. Hey

Berichtigung! Aus Versehen ist in dem Beitrag v. R. Wiebald über „Bauerschaftsbrieve aus dem Lande Wursten“ in der vorigen Nummer Oberarzt v. Borries statt Obervogt gedruckt. Es handelt sich um den Vater des zum Grafen erhobenen Ministers Georgs V., nach dem, wegen seiner Verdienste um die neugegründete Stadt, einer der Hauptstraßen Seestädtes benannt wurde.

Das Morgenstern-Museum bleibt an beiden Osterfeiertagen geschlossen.

Unser Postcheckkonto: Männer vom Morgenstern, (23) Bremerhaven. Postcheckamt Hamburg, Konto Nr. 758 60.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.